

Dambar Adhikari

mit Barbara Brühwiler und Silke Willuweit

DER HIMMEL ÜBER KATHMANDU

Die faszinierende Reise
eines Hindu-Priesters zu Jesus

✚ Hänsler

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



© 2025 Hänsler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: haenssler.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH,
Holzgerlingen

Weiter wurden verwendet:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 R.Brockhaus in
der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (NLB)

Hoffnung für alle * Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet
mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis - Brunnen Basel (HfA)

Lektorat: Cordula Orth

Umschlaggestaltung: Erik Pabst, www.erikpabst.de

Titelbild: Fotograf Uwe Ernst, www.uwe-ernst.eu

Fotos im Innenteil: privat

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6251-7

Bestell-Nr. 396.251

INHALT

Danksagung	7
Geleitworte	9
Teil I	11
1 Kindheit und Jugend	12
2 Verfolgung	65
3 Im Ausland	104
Teil II	141
4 Deutschland	141
5 Nicht mehr allein	219
6 Ungeahnte Dimensionen	267
Anmerkungen	281

Danksagung

Als Allererstes möchte ich meinem himmlischen Vater, meinem Retter und Erlöser, danken.

Schon in sehr jungen Jahren habe ich mir Fragen gestellt: »Warum bin ich geboren? Warum lebe ich? Wohin gehe ich, wenn ich sterbe? Wer hält dieses Universum?« Nach langer Suche habe ich mit ungefähr 21 Jahren Antwort bekommen – ich habe den Schöpfer des Universums, den Herrn Jesus Christus, kennengelernt. Zu dieser Zeit versprach ich Ihm: »Ich werde in ganz Nepal erzählen, was du getan hast!« Wie wenig ahnte ich, dass Er noch so viel mehr mit mir vorhatte.

Meine Biografie zu schreiben war nie mein Wunsch gewesen. Immer wieder kamen Menschen auf mich zu und sagten: »Du musst unbedingt deine Geschichte aufschreiben!« Sie ermutigten mich und begannen für dieses Projekt zu beten.

Ich möchte als Erstes meiner Frau danken, die mit ihrer Fürsorge, ihrer Ermutigung, mit Gebet und Hingabe und unzähligen Stunden Arbeit meine wichtigste Unterstützerin und Co-Autorin war. Ohne ihre Hilfe wäre dieses Buch gar nicht möglich gewesen. Wir beide sind sehr dankbar für unsere Freundin und Co-Autorin Silke Willuweit, die unermüdlich und mit großem Engagement viele Jahre lang in dieses Buch investiert hat. Mit ihrer kreativen und fröhlichen Art und ihrem Wissen hat sie dieses Werk entscheidend mitgeprägt.

Wir sind auch dankbar für unsere Kinder, die für uns gebetet und uns ermutigt haben. Auch den Autoren der wunderbaren

Geleitworte, Dieter, Michael und Sigggi, an dieser Stelle ein herzliches »Dankeschön«.

Noch eine Anmerkung:

Nepal und Europa haben ganz unterschiedliche Kalender und Zeitrechnungen. Darum sind Daten und Jahreszahlen nicht immer leicht zu rekonstruieren. Dieses Buch ist ganz aus der Erinnerung heraus geschrieben, Jahreszahlen können schon mal verschwimmen. Deshalb bitte ich um Nachsicht, wenn Daten einzelner Ereignisse nicht immer angegeben sind oder es Unstimmigkeiten in der Reihenfolge gibt. Auch mussten viele Namen geändert werden, um die Personen zu schützen. Abgesehen davon habe ich alles nach bestem Wissen und Gewissen so niedergeschrieben, wie ich es erlebt habe.

Kein Auge hat je gesehen, kein Ohr je gehört und kein Verstand je erdacht, was Gott für diejenigen bereithält, die ihn lieben (1. Korinther 2,9).

Geleitworte

In diesem Buch erfahren Sie die beeindruckende Lebensgeschichte von Dambar: Wie er auf wunderbare Weise zum Glauben fand und mit welcher Hingabe er seinen Dienst im Reich Gottes ausübt. Immer wieder führte er Menschen zu einer persönlichen Beziehung mit Jesus Christus und wurde so zu einem Werkzeug Gottes.

Ich durfte über die Jahre nicht nur seinen tiefen Glauben erleben, sondern auch sein kontinuierliches Wachstum und die praktische Umsetzung seines Glaubens im Alltag. Umso mehr freue ich mich über diese Biografie, die die Größe und Liebe Gottes auf so bewegendende Weise zum Ausdruck bringt.

Dieter Trefz, Missionsdirektor Kontaktmission e.V.

Vor uns liegt ein Buch über die Geschichte von Dambar Adhikari. Eine Geschichte von Flucht und der Suche nach einer neuen Heimat und eine Geschichte von Gottes Wirken in unserer Mitte. Seine große Freundlichkeit, seine Begeisterung für Gottes gute Botschaft für alle Menschen und die Hilfe für Menschen, die Not leiden, haben auch mich berührt. Dambar Adhikari hat die Not Anderer gesehen und gehandelt. Er hat mit Menschen gesprochen und mit ihnen gebetet und so Herzen geöffnet – und Menschen für die Nachfolge Jesu gewonnen. Am Leben von Dambar und seine Frau Barbara sehen wir, dass Gott große Dinge tut, wenn wir uns in seinen Dienst rufen lassen. Ihre gemeinsame Missionsarbeit hat nicht nur in Herne, in ganz Deutschland und Europa, sondern weltweit

und vor allem in Nepal Menschen erreicht und viele für den Weg in der Nachfolge Jesu gewonnen.

Siegfried Pick (Pfarrer)

Das Lebenszeugnis von Dambar – die wunderbare Totenaufweckung seiner Mutter in Kathmandu und seine anschließende Bekehrung – hat schwer mich beeindruckt! Ich selbst glaube an göttliche Führungen und dass sein Wille geschieht. Da Dambars Herz für Nepal, sein Heimatland, schlägt, lud er mich auch dorthin für vielfältige Verkündigungsdienste mit anschließendem Heilungsgebet für die Gläubigen ein. Viele Gläubige erlebten dort spontane Heilungen. Ich danke Gott für diese wunderbare Freundschaft zu Pastor Dambar, meinem Bruder im HERRN, die mein Leben und meinen Dienst sehr bereichert hat und beständig bereichert.

Michael Böker, Vorsitzender der DGGM

Teil I

Eines Abends kam ich wieder besonders spät, es war schon weit nach Mitternacht, von der Arbeit nach Hause. Ich schaltete das Licht an und fragte schon beim Eingang: »Mama, wie geht es dir?« Mama gab keine Antwort. Wahrscheinlich schlief sie, was um diese Uhrzeit ja durchaus möglich wäre. Doch als ich um die Ecke schaute, lag sie nicht friedlich in ihrem Bett, sondern davor! Sie war aus dem Bett gefallen. Erschrocken stürzte ich zu ihr. Als ich sie umdrehen wollte, war sie ganz kalt und atmete nicht. Ich versuchte, sie aufzurichten, aber sie war steif wie ein Brett. Die furchtbare Wahrheit bahnte sich einen Weg in mein Bewusstsein. Da begann ich zu schreien und zu weinen: »Mama, du darfst nicht sterben! Ich wollte dich doch gesund machen! Lass es nicht zu spät sein! Mach meinen Traum, dich gesund zu machen, nicht kaputt! Bitte wach auf!« Ich rief alle Namen der Götter an, die mir in den Sinn kamen. Und das waren einige. Stundenlang weinte und schrie ich zu allen Göttern, deren Namen ich jemals gehört hatte. Aber keiner dieser Götter kam, um zu helfen. Ich war am Boden zerstört. Verzweiflung ergriff mein Herz und wollte es zermalmen. Gab es denn gar keine Hoffnung mehr?

1

Kindheit und Jugend

Mein Dorf

Ich stamme aus Rumjatar. Unser Dorf war in ganz Nepal bekannt für seine wunderschöne Landschaft. Von allen Seiten war die Hochebene, auf der das Dorf sich lang ausstreckte, umgeben von majestätischen Bergen. Zu drei Seiten fiel die Hochebene steil ab zu den beiden Flüssen Sisnekhola und Thotnekhola, die sich am unteren Ende zu einem breiten Fluss vereinten. An den Hängen reihten sich Reis- und Maisterrassen in einer reizvollen Geometrie aneinander. Auf der vierten Seite stieg die Hochebene sanft an und wurde dann immer steiler. Es waren die Ausläufer des Sagarmatha-Massivs, das zum Mount Everest gehört.

Von unserem Haus aus sah man den Wasserfall Thadokhola in wilder Schönheit ins Tal schießen. Jeden Morgen konnte ich beobachten, wie er von den umliegenden Bergen herunterstürzte. An einigen Tagen dröhnte er mit großem Getöse ins Tal und wir wussten, dass es bald Regen geben würde. An anderen Tagen war er nur ein kleines Rinnsal und wir wussten, dass es trocken bleiben würde. Er war unsere Wettervorhersage.

Erreichen konnte man unser Dorf nur über mal mehr und mal weniger steile Fußwege. Wir hatten zwar weder richtige Straßen, noch gab es Autos oder Fahrräder, aber es gab einen Flugplatz ganz in der Nähe des Wohnviertels meiner Eltern. Täglich landete hier eine kleine Passagiermaschine, die als Taxi diente. Für meine Freunde und mich war das immer ein Erlebnis, wenn so ein Blech-

vogel landete oder startete, denn die Landebahn war recht kurz. Wir hielten immer den Atem an, wenn das Flugzeug laut knatternd auf den Abgrund zuraste, um dann im letzten Moment doch nicht abzustürzen, sondern sich in die Lüfte zu schwingen begann.

Mehrere Stunden Fußmarsch von Rumjatar entfernt wohnten weit oben die Völker der Rai und Sherpa, die von Zeit zu Zeit zu uns ins Dorf kamen, um Lebensmittel zu tauschen. Sie brachten Kartoffeln, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch mit und tauschten dafür Reis, Mais und Hirse. Rumjatar war auch dafür bekannt, dass jede Volksgruppe, die es in Nepal gab, dort vertreten war. Die verschiedenen Völker lebten alle friedlich miteinander. Normalerweise hatte jede Volksgruppe ihre eigene Sprache. Aber in Rumjatar wurde von allen Nepalesisch gesprochen, sodass jeder jeden verstehen konnte. Rumjatar war in vielerlei Hinsicht ein außergewöhnliches Dorf, ein Magnet für Menschen von weit her. Wer einmal dorthin kam, wollte nicht mehr weg. Sie sagten: Einmal Rumjatar – immer Rumjatar!

Pilgerreise

Beim ersten Hahnenschrei wurde ich plötzlich wach. Wie immer hatte ich zwischen meinen beiden Eltern geschlafen. Aber an diesem Morgen war alles anders. Eine ungewohnte Geschäftigkeit riss mich aus dem Schlaf. Es war frühmorgens und eigentlich Zeit für mich, von meiner Mutter geweckt zu werden.

Aber Mama hatte keine Zeit, im Gegenteil! Mit großen Augen beobachtete ich, wie sie Mais, Reis, Linsen und Butter in der Trage aus Bambusholz verstaute und diese schließlich auf ihren Rücken schwang.

»Mama, wo gehst du hin?«, fragte ich entsetzt. »Ich gehe mit Oma und Opa auf eine Pilgerreise und werde mehrere Wochen

weg sein«, erklärte sie mit ruhiger Stimme. Die Großeltern wollten vor ihrem Tod noch einmal die heiligen Tempel der Hindus in Kathmandu besuchen. Als erste Schwiegertochter in der Familie übernahm sie die Verantwortung, die beiden auf ihrer Reise zu begleiten.

Ich sprang hoch und lief, so schnell mich meine kurzen Beine tragen konnten, hinter ihr her und wollte auch mit – ohne Hose, nur in meinem dünnen Hemdchen. Aber das war mir mit meinen drei Jahren egal. Mama durfte nicht einfach gehen! Auf jeden Fall nicht ohne mich! Doch mein Vater hielt mich zurück: »Komm, mein Junge, wir zwei bleiben zusammen hier.« Er hob mich auf seinen Schoß. Der vertraute Geruch und seine tiefe, liebevolle Stimme gaben mir ein wenig Sicherheit zurück, sodass ich mich langsam beruhigte. Papa war bei mir. Er durfte auch nicht mit. Zusammen würden wir das schaffen.

Als Mama ein paar Wochen später zurückkam, brachte sie für mich Süßigkeiten aus der großen Stadt mit und für den Hausaltar jede Menge Götzenbilder. Diese hängte sie an die Wände unseres kleinen Wohnzimmers.

Tausend Fragen – keine Antworten

Einige Zeit später, ich war inzwischen vier oder fünf Jahre alt, war ich eines Nachmittags allein zu Hause. Die Eltern waren auf dem Feld. Ich hatte schon eine ganze Weile versucht, aus kleinen Holzstückchen einen möglichst hohen Turm zu bauen. Er ging mir schon fast bis zum Kinn, als er mit lautem Krachen umstürzte. Mehrere Stücke flogen bis ins Wohnzimmer.

Als ich hinüberging, um mein Baumaterial zurückzuholen, zog der Hausaltar meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich beschloss, mir die vielen Götzenbilder genauer anzuschauen. Mama sorgte

dafür, dass kein Körnchen Staub auf dem Altar und den Bildern lag. Dafür legte sie jeden Tag Reiskörner und glimmende Weihrauchstäbchen als Geschenk vor die Götzen hin. Wie in allen Familien in Nepal wurde mir von Anfang an beigebracht, Respekt vor den Göttern zu haben.

Ich betrachtete die Götzenbilder eins nach dem anderen und Fragen stiegen in meinem Herzen auf: »Können mich die Götter jetzt sehen? Haben diese Götter wirklich alles geschaffen? Auch mich? Aber die Bilder wurden doch von Menschen gemalt...? Woher wussten die denn, wie die Götter aussehen? Gibt es einen obersten Gott, der die anderen Götter alle gemacht hat?« Obwohl ich noch so jung war, bewegten mich diese Fragen. Ich dachte weiter darüber nach und fragte mich sogar, wieso ich überhaupt lebe und was mit mir passieren würde, wenn ich jetzt sterben würde.

Auch wenn ich in diesem Moment nicht direkt Antworten bekam – erst recht nicht von den Götzenbildern –, ahnte ich ab diesem Moment, dass irgendetwas mit diesen Götzen nicht stimmen konnte. Ich wollte dem auf den Grund gehen und beschloss, die zu fragen, die sich am besten mit den Götzen auskannten: die Menschen in meinem Dorf, die hingebungsvoll beteten, Opfer brachten und einen scheinbar tiefen Glauben an diese Götzen hatten. Also machte ich mich auf den Weg zu ihnen.

Einige waren erstaunt über solche Fragen von einem Kind in meinem Alter. Sie sagten: »Was für interessante Fragen du hast! Darüber haben wir noch nie nachgedacht.«

Das verwunderte mich. Wieso wussten sie das nicht? Sie waren doch schon erwachsen und klug.

Andere schimpften mich sogar aus: »Wieso spielst du nicht einfach mit den anderen Kindern, statt solche nutzlosen Fragen zu stellen?« Warum waren sie so aufgebracht? Wollten sie mir die Antworten nicht verraten, weil ich ein Kind war? Wussten sie die

Antworten überhaupt? Ein bisschen eingeschüchtert ging ich weg. Erwachsene sind manchmal schon seltsam, dachte ich.

Dann kam mir die Idee: »Ich frage meine Eltern! Die wissen doch immer alles.« Doch da hatte ich mich getäuscht. Auch sie konnten mir keine richtigen Antworten geben.

Hm ..., wenn es keiner wusste, war es vielleicht gar nicht so wichtig? Doch mein Herz war aufgewühlt, diese Fragen waren in meinem Herzen und ließen mir keine Ruhe. Und eines Tages sollte ich Antworten finden. Doch das würde noch einige Jahre dauern.

Erster Unterricht im Dorf

Als ich fünf Jahre alt war, kam mein Nachbar mit seinen beiden Kindern aus dem Armeedienst in Indien zurück. Er war Lehrer, ein sehr disziplinierter, weiser und sanfter Mann. Auf seiner Terrasse sammelte er gemeinsam mit seinen eigenen Kindern auch die Kinder des Dorfes zum Schulunterricht. Wir saßen auf Reismatten auf dem Boden und hörten mit großen Augen zu. Er lehrte uns das nepalesische Alphabet und wir sprachen ihm nach: »Gha, Kha, Ga ...« Da wir keine Schulhefte hatten, schrieben wir die neu gelernten Buchstaben mit Holzkohlestücken auf Holzbretter.

So verging ungefähr ein Jahr. Eines Tages musste er kurz weg, um etwas zu erledigen, und gab uns Aufgaben, die wir in seiner Abwesenheit lösen sollten. Sein Sohn Chattan und ich nutzten die Gelegenheit, um unsere künstlerischen Fähigkeiten auszuprobieren, aber auf den Holzbrettchen gelang das nicht so gut. Das Flugzeug, das ich zu zeichnen versuchte, erinnerte an ein Ei mit Stacheln und der Helikopter meines Freundes sah eher aus wie ein Stern mit Bauchweh. Wir brauchten unbedingt eine größere Fläche zum Malen. Suchend blickten wir uns um. Gleichzeitig entdeckten wir sie: Leer und groß und einladend sauber stand die weiße Wand

des Lehrerhauses direkt vor uns. Zufrieden nickten wir uns zu und legten los. Mit den Kohlenstücken malten wir Helikopter und Flugzeuge auf die weiße Fläche. Dass die schwarzen Kunstwerke nicht mehr abzuwaschen waren, kam uns erst gar nicht in den Sinn – viel zu stolz waren wir auf unser Gemälde!

Als der Lehrer zurückkam, staunte er nicht schlecht: Was war aus seinem schönen, sauberen Häuschen geworden?! Er studierte zunächst die Wand und dann uns Schüler. Es war totenstill, keiner wagte sich zu rühren. Irgendwie schaute er seinen Sohn und mich besonders lange an. Inzwischen hatte ich begriffen, dass wir etwas Verbotenes gemacht hatten. Ich rechnete damit, dass er jeden Moment losbrüllen und den Stock holen würde. Immer noch blickte er mir direkt in die Augen, ich konnte den Blick einfach nicht abwenden.

Aber das erwartete Donnerwetter blieb aus. Wir bekamen eine viel wirkungsvollere Strafe: Während des restlichen Unterrichts mussten wir unter dem Gelächter und Gespött der anderen Kinder mit einem riesigen Stein auf der Schulter Runden um sein Haus drehen. Wir durften uns nicht hinsetzen und nicht ausruhen, bis der Unterricht zu Ende war. Aber heute schien er einfach kein Ende zu nehmen. So schwer der Stein war, so tief prägte sich uns diese Lektion ein.

Am nächsten Tag tat mir alles weh, jeder Muskel schmerzte. Außerdem schämte ich mich so sehr, dass ich gar nicht zur Schule gehen wollte. Als ich plötzlich den Lehrer auf unser Haus zukommen sah, bekam ich einen riesigen Schrecken. Ob er sich noch eine Strafe ausgedacht hatte? Hektisch sah ich mich nach einem Versteck um. Viele Möglichkeiten hatte ich nicht. Ich versuchte mich so klein und unsichtbar wie möglich zu machen.

Aber er fand mich unter dem Bett und hielt mir ein Stück Schokolade hin. Mit freundlicher, sanfter Stimme sagte er zu mir:

»Komm, Babu¹, du bist ein toller Junge, du bist intelligent und hast eine gute Zukunft vor dir. Komm mit in die Schule.«

Das hatte ich nicht erwartet. Hatte er mich gerade einen »tol-
len Jungen« genannt? Ich war sprachlos und so überrascht, dass
ich zögernd begann, unter dem Bett hervorzukriechen. Nein, das
war kein Trick. Er lächelte und streckte mir seine Hand entgegen;
er schien es wirklich gut mit mir zu meinen. So ging ich mit und
lernte noch ein weiteres Jahr mit den anderen Kindern auf seiner
Terrasse. Aber seine Hauswände ließ ich schön in Ruhe.

Schulweg im Himalaja

Mit sechs Jahren war die Zeit der Hausschule vorbei. Zusammen
mit den anderen Kindern des Dorfes besuchte ich die offizielle
Schule in Sanitar. Das ist ein kleiner Ort in den sanften Ausläu-
fern des Mount Everest, ungefähr zwei Stunden Fußmarsch von
unserem Dorf entfernt.

Für mich begann der Tag unangenehm früh: Um sechs Uhr
hieß es aufstehen, Gras holen für den Büffel, nach Hause kom-
men, frühstücken und dann, bewaffnet mit Popcorn und Rettich
als Proviant, den langen Schulweg antreten. Zusammen mit den
anderen Kindern folgte ich dem festgetretenen – und damit für
nepalesische Verhältnisse gut ausgebauten – Weg an den Reister-
rassen vorbei über die Hochebene, auf der unser Dorf lag. In einer
stetigen leichten Steigung führte unser Weg bis nach Sanitar hoch.
Der Unterricht begann um zehn Uhr. Am ersten Schultag gab es
eine Art Aufnahmeprüfung. Die Lehrer bemerkten schnell, dass
ich mit der ersten Klasse unterfordert sein würde, und wiesen mich
direkt in die zweite Klasse ein.

Der Schulweg war für uns Kinder ein Abenteuer. Meistens
genoss ich es, in der morgendlichen Kühle mit meinen Freun-

den den vertrauten Weg entlangzugehen. Während des Monsuns dagegen verwandelte sich der Weg in Schlamm. Dann wurde aus der »leichten« Steigung ein Geschicklichkeitstest, der nicht selten mit einem Schlammbad endete. Mit bloßen Füßen verloren wir manchmal den Halt und fielen der Länge nach hin. Da es keine stabile Schultasche gab, trugen wir die Schulbücher und -utensilien in Stoffbeuteln, und die Regenschauer durchnässten sie. Die Schlammbäder taten ihr Übriges. Es war gut, dass wir den langen Weg gemeinsam machen konnten, so waren wir Wind und Wetter nicht alleine ausgeliefert. Manchmal waren die Sturmböen so stark, dass sie drohten uns umzuwerfen. Mit aller Kraft stemmten wir uns dagegen, meist zu dritt oder viert eingehakt, und kamen entsprechend erschöpft, durchnässt und verdreckt in der Schule an. Aber das störte niemanden. Schließlich war Regenzeit.

Meine Familie hatte etliche Tiere zu Hause: Neben Hühnern, Ziegen und Schafen gab es noch einen Wasserbüffel und zwei Arbeitsochsen. Damit galten wir als recht wohlhabend. Auf dem Heimweg suchten wir Blätter und kleine Äste – dies ersparte uns die Mühe, abends nochmals Gras für die Tiere suchen zu gehen.

Da für Hausaufgaben kaum Zeit übrig blieb, nutzte ich das Mondlicht in der Nacht. Viele Bücher mussten wir auswendig lernen. So setzte ich mich auf den Hof zwischen den Häusern, wo der Mond am hellsten schien, und las meine Bücher. In der Monsunzeit und bei Neumond musste ich ins Haus wechseln und beim trüben Schein der Kerosinlampe weiterlesen. Zum Auswendiglernen musste ich laut lesen. Dies gefiel den Nachbarn gar nicht, denn ungünstigerweise war die Akustik ausgesprochen gut. Das wäre nicht so schlimm gewesen, wenn sie sich für die klugen Inhalte der Schulbücher interessiert hätten. Aber so beschwerten sie sich regelmäßig: »Junge, sei still, wir wollen schlafen!« Aber ich ließ mich nicht beirren – ich las umso lauter! Mein Wissenshunger war

unersättlich und ich wollte so viel wie möglich lernen. Es ist schon erstaunlich, mit wie wenig Schlaf ich zeitweise auskam.

So gingen drei Jahre vorbei. Die dritte Klasse durfte ich ebenfalls auslassen, da ich ein sehr aufgeweckter Schüler war und schnell lernte. Also kam ich von der zweiten direkt in die vierte und danach in die fünfte Klasse. In Nepal ist es üblich, dass begabte Kinder eine Klasse überspringen dürfen. Tatsächlich kann es auch heute noch vorkommen, dass ein zehnjähriger Junge bereits mit der 9. Klasse beginnt (normal wäre das mit 16 Jahren).

In dieser Zeit hatte ich fünf Lehrer, die alle einen guten und interessanten Unterricht machten. Die Lehrer liebten ihr Fach und sie förderten uns so gut wie möglich. Ich bin bis heute dankbar für die Grundlagen an Bildung, die sie damals legten. Ohne diese Schulbildung wäre ich heute wohl nicht da, wo ich bin. Für andere ist Bildung so selbstverständlich. Für mich ist es ein kostbarer Schatz, der mir Tür und Tor öffnen sollte für meine Zukunft und meine Träume. Dachte ich jedenfalls ...

Geplatzte Träume

Nach der fünften Klasse rief mich der Schuldirektor eines Tages in sein Büro. Er gab mir einen verschlossenen Umschlag und trug mir auf, diesen Brief meinen Eltern unverzüglich vorzulesen. Auf dem Heimweg überlegte ich fieberhaft, was in dem Umschlag sein könnte. Der Direktor hatte so einen sonderbaren geheimnisvollen Gesichtsausdruck gehabt. Also war es wahrscheinlich nichts Schlimmes. Oder doch?

Als ich nach Hause kam, rief ich sofort meine Eltern, und gespannt setzten wir uns in die Küche. Während ich las, konnte ich kaum glauben, was ich mich da sagen hörte: Es war ein Empfehlungsschreiben. Ich war der beste Schüler meines Distrikts Okhald-

hunga und bekam deshalb ein Stipendium für die Eliteschule Budhha Nilkantha in Kathmandu. Diese Ehre kam in jedem der damals fünfundsiebzig Distrikte Nepals nur jeweils einem Schüler zugute. Ich würde dort gemeinsam mit den Kindern des Königs studieren! Ich war sprachlos. Das war meine große Chance! Meine Eltern sagten ebenfalls kein Wort. Ich versuchte, mir meine Zukunft vorzustellen: Kathmandu! Ich war noch nie in einer richtigen Stadt gewesen. Und was ich alles lernen würde! Dass ich ein guter Schüler war, wusste ich. Aber sogar der beste aus dem ganzen Distrikt? Meine Träume konnten auf einmal vielleicht in Erfüllung gehen. Alles schien plötzlich möglich. Vielleicht würde ich Arzt werden? Oder Lehrer? Oder Pilot? Oder vielleicht Ingenieur? Ich war so aufgeregt, überwältigt, durcheinander und voller Vorfreude, dass ich in dieser Nacht keinen Schlaf fand.

Am nächsten Tag kam mein Vater mit in die Schule. Er wollte persönlich mit dem Lehrer und dem Schuldirektor sprechen. Während ich nicht still sein konnte und ihm von meinen Plänen und Träumen erzählte, ging er schweigend in Gedanken versunken neben mir her. Warum er so gar keine Anteilnahme zeigte, merkte ich erst, als es schon viel zu spät war und wir das Büro des Direktors betraten. Ich konnte es nicht fassen. Zu meinem Entsetzen begann er zu schimpfen und zu zetern: »Wir haben vor diesem Jungen zwei Mädchen verloren. Er ist unser ältester Sohn. Er ist unser Ein und Alles, wir wollen diesen Jungen auf keinen Fall verlieren. Darum erlauben wir nicht, dass er uns verlässt!« Der Schuldirektor und der Lehrer waren vor den Kopf gestoßen und sichtlich enttäuscht. Sie hatten so viel in mich investiert und jetzt erlaubte mein Vater nicht, dass ich als ihr bester Schüler diesen Platz an der besten Schule Nepals bekam. Mit viel Redekunst versuchten sie, meinen Vater zu überzeugen – vergeblich. Es blieb dabei. Auch ich konnte ihn nicht umstimmen. Ich war so wütend! Auf dem Heimweg schrie und weinte ich, aber

mein Vater zog mich hinter sich her. So kamen wir wieder nach Hause zurück. Für mich brach eine Welt zusammen. Ich hatte so viele Träume gehabt, wollte Ingenieur oder Arzt werden. Aber alle Träume platzten an diesem einen Tag. Und es sollte noch schlimmer kommen. Es wurde mir nicht nur dieses Angebot vorenthalten, sondern ich durfte auch ab diesem Tag überhaupt keine Schule mehr besuchen. Ich war am Boden zerstört. Alle meine Freunde besuchten weiterführende Schulen, doch mir blieb dieses Vorrecht verwehrt. Was sollte jetzt aus mir werden? Wo ich es doch so sehr liebte, zu lernen. Was sollte aus meinen Träumen und Plänen werden?

Doch meine Eltern hatten andere Pläne für mich und ich musste mich ihnen unterordnen. Ich hatte keine Wahl. Sie wollten, dass ich bei ihnen bleiben und zu Hause mithelfen sollte. Außerdem sollte ich Priester werden und für mein Volk ein Segen sein. In Nepal gibt es verschiedene Volksgruppen, die alle ihre eigenen Priester haben. Für meine Eltern war dies die beste Arbeit, die sie sich vorstellen konnten, aber für mich war es das Schlimmste, nicht mehr lernen zu können. Ich war unfassbar wütend, traurig, enttäuscht und fühlte mich unendlich benachteiligt und ungerecht behandelt. Ein Segen wollte ich schon sein, aber als Arzt oder Ingenieur. Großes wollte ich bewegen, aber nun war ich dazu verurteilt, wahrscheinlich für den Rest meines Lebens in unserem kleinen unscheinbaren Dorf zu bleiben. So ging ich wohl durch die härteste Schule meines bisher noch jungen Lebens. Doch mit der Zeit gewöhnte ich mich daran und merkte, dass ich manches wohl nicht in der Schule lernen kann, dafür aber von den Menschen um mich herum. Meine Mama hatte ein »Fach«, in dem sie besonders gut war: ein großes Herz haben.

Früh am nächsten Morgen kamen die Nachbarn und hämmerten wütend an die Tür: »Was ist denn bei euch los? Warum schreist du die ganze Nacht und machst so ein Theater?« Ich schluchzte: »Meine Mama ist tot!« Die Nachbarn erwiderten etwas milder: »Es bringt nichts, wenn du die ganze Nacht weinst und schreist, wir müssen sie jetzt beerdigen.« Sie erwarteten, dass ich dankbar ihre Hilfe annahm, um der in Nepal üblichen Tradition und Notwendigkeit zu folgen, Verstorbene am selben Tag zu begraben. Zu ihrem Erstaunen war stattdessen meine Antwort: »Aber ich will meine Mama nicht beerdigen! Ich will sie lebendig und gesund zurückhaben! Ich habe sie nach Kathmandu gebracht, damit sie gesund wird. Nicht, um sie zu beerdigen!« Da begannen sie zu lachen: »Du bist doch verrückt! Ein toter Mensch wird nie wieder zurückkommen! Wenn sie tot ist, kannst du daran nichts mehr ändern.« Sie hielten daran fest – Mama musste so schnell wie möglich beerdigt oder verbrannt werden. Aber auch ich blieb hart. Da machten sie einen Vorschlag und sagten: »Wenn du nicht glaubst, dass sie tot ist, bring sie doch ins Krankenhaus!« Ein Funken Hoffnung entflammte in meinem Herzen. Sollte es vielleicht doch noch irgendeine Möglichkeit geben, meine Mama wieder zurück ins Leben zu bringen? Ich entschied, es zu versuchen.
